

*Reinhard Mehring*

## Carl Schmitt, Spanien und Donoso Cortés<sup>1</sup>

*Zusammenfassung:* Carl Schmitts Identifikation mit Donoso Cortés ist Teil eines weiteren Spanienmythos. Der Aufsatz zeigt, dass Schmitt den spanischen Diplomaten und Liberalismuskritiker in den 1920er Jahren strategisch gezielt zitierte und dieses frühe gegenrevolutionäre Outing mit seiner Bolschewismuskritik verknüpfte.

*Schlüsselwörter:* Gegenrevolution, Diktatur, Legitimität, Katholizismus, Konservatismus, Rationalismus, Bolschewismus

*Reinhard Mehring, Carl Schmitt, Donoso Cortés and Spain*

*Summary:* By sympathizing with Donoso Cortés Carl Schmitt displays a wider mythological approach to Spain. The essay points out that during the 1920s Schmitt cited the Spanish diplomat with a strategic intention, thereby linking his own early counterrevolutionary outing with his criticism of Bolshevism.

*Keywords:* Counterrevolution, dictatorship, legitimacy, catholicism, conservatism, rationalism, bolshevism

Reinhard Mehring, Dr. phil., ist Professor für Politikwissenschaft und deren Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Korrespondenzanschrift: mehring@ph-heidelberg

### *I. Thema*

Carl Schmitt hatte ein Faible für exzentrische Autoren. Zeitlebens arbeitete er an einem Gegenkanon zum geläufigen Kranz ideengeschichtlicher Klassiker. So bezog er sich seit den frühen 1920er Jahren immer wieder auf den spanischen Gegenrevolutionär Donoso Cortés, noch bevor er Machiavelli und Hobbes als Identifikationsautoren profilierte. Cortés lebt heute fast nur »im Schatten Carl Schmitts«,<sup>2</sup> in Deutschland fast mehr als in Spanien, wie Arias in seinem ausgewogenen Vergleich bemerkte, weil

- 1 Der Text wurde in einer anderen Fassung als Vortrag am 17. Juni 2019 auf Einladung von Roberto Navarrete an der Universidad Complutense de Madrid auf der Tagung Arcana del Pensamiento del Siglo XX gehalten; er wird in spanischer Übersetzung erscheinen.
- 2 José Rafael Hernández Arias, *Donoso Cortés und Carl Schmitt. Eine Untersuchung über die staats- und rechtsphilosophische Bedeutung von Donoso Cortés im Werk Carl Schmitts*, Pader-

»Diktatur« und »Gegenrevolution« als Forschungsfragen in Spanien noch über 1945 hinaus tabuisiert waren.

Schmitt rezipierte Autoren primär nicht als systematische »Klassiker«, von denen doktrinär zu lernen wäre, sondern als perspektivische Spiegelungen bestimmter verfassungspolitischer Konstellationen. Mit Donoso Cortés warf er ein Gegenlicht auf die europäische Konstellation um 1848. Schmitt instrumentalisierte Cortés als »dezisionistische Gegenutopie«.<sup>3</sup> So ignorierte er in seinen Schriften das 1851 in Madrid erschienene theologisierende Spätwerk *Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo, considerado en sus principios fundamentales*.<sup>4</sup> Weit stärker als Schmitt blieb Cortés eigentlich dem katholischen Naturrecht und Augustinismus verbunden. Die Cortés-Studien geben auch weniger Aufschluss über Schmitts »Lehre« als über dessen Überlegungen zur verfassungspolitischen Lage und Konstellation um 1848.

Schmitt betrachtete Verfassungsgeschichte aktualisierend und präsentistisch von der Gegenwart her. Den »revolutionären Bruch« von 1848 sah er im Licht des »bolschewistischen Durchbruchs von 1917«,<sup>5</sup> als einen »europäischen Bürgerkrieg«, der in einen »globalen Weltbürgerkrieg«<sup>6</sup> mündete. Mit Cortés fragte er nach verfassungspolitischen und -historischen Alternativen. Seine Referenz resultierte dabei einem weiteren Spanien-Mythos, der hier knapp skizziert wird, um einer doktrinären und »katholischen« Engführung der Cortés-Identifikation entgegenzuwirken. Dieser perspektivisch begrenzte und primär verfassungspolitische Zugriff wird auf der Grundlage von Quellen erörtert, die der älteren Forschung (u.a. Maschke, Beneyto, Arias) noch nicht zugänglich waren.

Ich schreibe aus Sicht eines deutschen Schmitt-Biographen,<sup>7</sup> der kein Kenner der spanischen Geistesgeschichte und Cortés-Forschung ist und nicht genau zwischen dem

born 1998, S. 251; Betonung der Anregungen durch Schmitt schon bei Edmund Schramm, *Donoso Cortés. Leben und Werk eines spanischen Antiliberalen*, Hamburg 1935, S. 7, 136f; von Schmitt angeregte Darstellung des Kontextes bei Waldemar Gurian, *Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus 1789/1914*, Münchengladbach 1929 (Gurian fügt Lamennais ein); knappe Einordnung in den »gegenrevolutionären Konservatismus« bei Henning Ottmann, *Geschichte des politischen Denkens. Bd. III/3. Die Neuzeit. Die politischen Strömungen im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2008, S. 37 ff.

3 So Jose María Beneyto, *Apokalypse der Moderne. Die Diktatur-Theorie von Donoso Cortés*, Stuttgart 1988, S. 133; zitiert bei Arias, *Donoso Cortés und Carl Schmitt*, aaO. (Fn. 2), S. 146 f.

4 Hier zitiert nach der Übersetzung von Günter Maschke (Hg.), *Juan Donoso Cortés, Essay über den Katholizismus, den Liberalismus und den Sozialismus*, Weinheim 1989.

5 Carl Schmitt, *Donoso Cortés in gesamteuropäischer Interpretation. Vier Aufsätze*, Köln 1950, S. 85.

6 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 7.

7 Zur hier vertretenen Gesamtauffassung Reinhard Mehring, *Carl Schmitt. Aufstieg und Fall. Eine Biographie*, München 2009; ders., *Carl Schmitt zur Einführung*, Hamburg 5. Aufl. 2017; ders., *Carl Schmitt. Denker im Widerstreit*, Freiburg 2017; ders., *Vom Umgang mit Carl Schmitt. Die Forschungsdynamik der letzten Epoche im Rezensionsspiegel*, Baden-Baden 2018; vgl. auch ders.: »Eine Tochter ist das ganz andere«. *Anima Schmitt de Otero (1931–1983)*, Plettenberger Miniaturen 5, Plettenberg 2012; Offene Anfänge? Carl Schmitts frühe Option für die Gegenrevolution, in: Annette Meyer / Julia Schreiner (Hg.), *Wissenschaft Macht Politik. Die Münchener Räterepublik*, Göttingen 2020 (im Druck).

»wahren« Cortés und Schmitts Cortés-Bild oder -Maske zu unterscheiden vermag. Ich werde deshalb nur nach der Rolle von Cortés im Werk Schmitts fragen und kein eigenes Cortés-Bild entwickeln. Die Cortés-Identifikation ist ein Kern von Schmitts publizistischen Bezugnahmen auf Spanien. Früher finden sich Bezüge auf Cervantes und später, in der *Theorie des Partisanen*, wichtige Referenzen an den spanischen Guerillakrieg gegen Napoleon. Wiederholt reiste Schmitt nach Spanien, um Vorträge zu halten: 1929, 1943 und 1944 sowie 1951, ab 1958 oft auch aus familiären Gründen. 1962 sprach er in Madrid über *Die Ordnung der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg*. 1963 schrieb er in seinen Vorträgen über die *Theorie des Partisanen* Spanien die Ehre des ersten nationalistischen Aufstands gegen Napoleon zu; er betonte, dass Preußen 1813 von Spanien gelernt habe; diese Referenz an den spanischen Nationalismus war 150 Jahre später, 1963, auch ein Dank an Spanien, das er seit Jahrzehnten liebte. Kein anderes Land besuchte er so oft und lange; es wurde ihm nach 1949 zu einer zweiten Heimat und Wahlheimat.

## II. Zur Mythisierung Spaniens: Stierkampf als Passion

Schmitts Interesse an der spanisch-lusitanischen Welt hatte lebenslange familiäre Bezüge. Seine jüngere Schwester Auguste ging nach ihrem Lehrereexamen im Oktober 1911 für über zwei Jahre als Hauslehrerin nach Portugal. Der junge Carl schrieb ihr im Auftrag der Familie aufmunternde Briefe gegen das Heimweh. Er erzählte von der Familie zu Hause, gab als älterer Bruder Literatur- und Kunstempfehlungen, bemühte sich also um die ästhetische Bildung der Schwester und warnte immer wieder vor erotischen Verführungen und Abenteuern: »Die Deutschen sind um nichts besser, wohl aber unhöflicher als die Portugiesen.«<sup>8</sup> »Was das Wichtigste, den Kavalier angeht, so kannst Du nicht vorsichtig genug sein.«<sup>9</sup> »Traue den portugiesischen Windhunden nicht. Lass es nur nicht zum Anfang kommen.«<sup>10</sup>

Das literarische Spiel mit Fiktionen und nationalen Stereotypen setzte Schmitt damals auch in fiktiven Briefen an Auguste ein, um sie als Adressatin in den satirischen Roman einzubeziehen, den er mit Fritz Eisler und anderen zusammen schrieb. Der Roman wurde abgebrochen und ging verloren, als die Freundschaft mit Eduard Rosenbaum<sup>11</sup> zerbrach, Schmitt mit Fritz Eisler zusammen Theodor Däubler entdeckte und die Satire *Schattenrisse* verfasste. Der junge Schmitt war nicht nur ästhetisch geprägt, sondern er hatte auch literarische Neigungen, entschied sich hier aber um 1912 für eine Beschränkung auf die Rolle des Hermeneuten und Literaturkritikers.

In den frühen Briefen an die Schwester tritt Spanien als erotische Phantasie und Verheißung auf. Nachdem eine gewünschte Verlobung mit Helene Bernstein im Frühjahr

8 Carl am 21. Dezember 1911 an Auguste, in: Ernst Hüsmert (Hg.), *Carl Schmitt. Jugendbriefe. Briefschaften an seine Schwester Auguste 1905 bis 1913*, Berlin 2000, S. 117.

9 Carl am 12. Januar 1912 an Auguste, in: Schmitt, *Jugendbriefe*, aaO. (Fn. 8), S. 123.

10 Carl am 12. April 1912 an Auguste, in: Schmitt, *Jugendbriefe*, aaO. (Fn. 8), S. 148.

11 Dazu die Briefedition in: *Schmittiana* 3 N.F. (2016), S. 24–47.

1912 am fehlenden Geld und Veto der Eltern Helenes scheiterte,<sup>12</sup> wird Carita Dorotič, die legendäre Hochstaplerin und spätere Ehefrau, nämlich in den Briefen erstmals als »spanische Tänzerin« erwähnt. Am 19. Mai 1912 berichtet oder gesteht Carl seiner Schwester:

»Ich habe jetzt eine entzückende Freundschaft mit einer spanischen Tänzerin, die auch Dir gefallen würde. Sie kann schlecht Deutsch und weiß sich in Deutschland brillant zu helfen. [...] Sie ißt mit mir auf meinem Zimmer, hinterher lese ich ihr was vor. Es ist übrigens nichts, weswegen Du moralisch entrüstet sein müsstest.«<sup>13</sup>

Es ist kaum zu übersehen, dass erotische Phantasien und Identitätsbetrug in der Liebespassion und Ehe mit Cari eine zentrale Rolle spielen und Carl sich Cari zunächst als spanische Tänzerin erträumt. Die erotische Identifikation Spaniens hält dabei an. Nachdem Cari Carl einen (phallischen) »Goldfüllfederhalter«<sup>14</sup> schenkte, soll Auguste unbedingt einen spanischen Shawl besorgen. Mehrfach schreibt Carl im August 1912: »Hast Du Dich um einen Shawl, einen Stierkampfmantel und spanische Tänze bekümmert?«<sup>15</sup> Schmitt imaginiert Cari also weiter als Spanierin und inszeniert seine erotische Passion als Stierkampf. In seiner geschichtsphilosophischen Satire *Die Buribunken*<sup>16</sup> erörtert er später die Gestalt des Don Juan als erotischen Freibeuter und Prototyp des modernen Menschen. Schmitt macht sich damit auch über sein eigenes Liebesleben und dessen literarische Verwertung zur Leistungsschau im Tagebuch lustig. Er fordert den existentiellen Ernst in der Liebe zurück, wenn ihm der Stierkampf ein positives Modell der Geschlechterbeziehungen bleibt. Schon 1923 notiert er ins Tagebuch: »Der Grundaffekt meines Lebens: Das Leben ist ein Kampf, gewiss, aber ein Kampf in einer Arena vor Zuschauern, besonders vor weiblichen Zuschauern, die Trophäen bereit halten; das Gefühl des Torero, des Gladiators. / Die andere Auffassung vom Leben als Kampf: Der Kampf des Raubritters, des Freibeuters, des Piraten, des Landsknechts.«<sup>17</sup> Als Picaro sah Schmitt sich nach 1945 immer wieder und bezog sich dabei auch gerne auf Quevedo. Spanien ist für Schmitt also nicht nur das Land der katholischen Gegenrevolution und Reconquista, sondern auch der erotischen Passion, des Maschismo und eines Geschlechterverhältnisses, das er bejahte. Von seiner ersten Spanienreise schrieb er 1929 an Rudolf Smend:

»Die Hauptsache (vielleicht noch mehr als der Escorial) sind die Stiergefechte. Mit guten Stieren und guten Matadoren ist das die größte, großartigste Sensation, die es heute gibt. Unter freiem Himmel, mit zehntausend akklamierenden Zuschauern, ein

12 Carl am 4. Mai 1912 an Auguste, in: Schmitt, *Jugendbriefe*, aaO. (Fn. 8), S. 149.

13 Carl am 19. Mai 1912 an Auguste, in: Schmitt, *Jugendbriefe*, aaO. (Fn. 8), S. 151.

14 Carl am 20. Juni 1912 an Auguste, in: Schmitt, *Jugendbriefe*, aaO. (Fn. 8), S. 154.

15 Carl am 26. August 1912 an Auguste, in: Schmitt, *Jugendbriefe*, aaO. (Fn. 8), S. 159, vgl. 157.

16 Carl Schmitt, »Die Buribunken. Ein geschichtsphilosophischer Entwurf« (1918), in: Ernst Hüsmert / Gerd Giesler (Hg.), Carl Schmitt, *Die Militärzeit 1915 bis 1919*, Berlin 2005, S. 453–471.

17 Gerd Giesler / Ernst Hüsmert / Wolfgang H. Spindler (Hg.), Carl Schmitt, *Der Schatten Gottes. Introspektionen, Tagebücher und Briefe 1921 bis 1924*, Berlin 2014, S. 482.

Kampf zwischen Mensch und Tier, mit dem ganzen Risiko eines wirklichen Kampfes, bei dem der Mensch seine Ruhe der Wut des gereizten, mächtigen Tieres entgegenstellt, das ist unerhört groß und ein Volk, das sich durch keinen humanitären Schmus daran hindern lässt, hat noch den Instinkt der Realität.«<sup>18</sup>

Beachtlich ist hier schon die Abgrenzung vom »humanitären Schmus«. Die Unterscheidung zwischen Humanität und Humanitarismus findet sich später auch in den Referenzen an Cortés. Umso bedeutsamer ist es, dass Schmitt in seinen vielleicht wichtigsten frühen Bemerkungen und Erinnerungen Hitler mit dem blindwütigen und geblendeten Stier in der Arena vergleicht. In sein Tagebuch notiert er am 6. April 1933: Mit dem Taxi »zu Popitz zum Presseempfang, sah Hitler und Goebbels. Sah beide genau. Große Aufregung. Hitler wie der Stier in der Arena. Erschüttert von diesem Blick.«<sup>19</sup> 1971 beschrieb Schmitt auf der Grundlage seines Tagebuches diesen ersten »Blick ins Dritte Reich« näher und schilderte Hitlers Kampf um sein Publikum als ein Scheitern.

»Und ich saß da etwa in der dritten, vierten Reihe und einige Meter von dem Pult des Redners entfernt, also vom Führer. Da erschien also der Führer, und es war die erste Rede [als souveräner Diktator nach dem Ermächtigungsgesetz]. Die Militärs saßen da mit einem eisernen Gesicht und wollten mal hören, was er da sagt. Es war imposant, das zu sehen: Da saß nun die berühmte Wehrmacht und die preußische Armee, nun noch die Marine dabei, das ist ein etwas anderer Typ, aber egal. Es war in gewissem Sinne das genaue Gegenteil dieses Massenpublikums, an das Hitler gewöhnt war [...] Sitzen eisern da, applaudieren auch nicht und hören sich das an, na ja, in dieser Art von Rationalität, Exaktheit usw. Und nach ungefähr zwanzig Minuten, halbe Stunde: Er landete einfach nicht, es sprang kein Funke, nichts. Da wurde er ganz sentimental«.<sup>20</sup>

1971 erläutert Schmitt dazu den Blick des Stiers:

»Sie sind alle im Dunkeln gewesen, kommen aus dem Dunkeln in eine Arena, wo ein Gebrüll ist, nicht wahr. Und dann: Haben Sie mal nahe genug gesehen den Blick des Stieres? So, da steht schon einer, da stehen schon die Matadores, die Picaderos usw. Und da im Hintergrund ... und der Toreador, der ihn also mit seinem roten Tuch und seinem fabelhaften Degen ... Der Blick des Stieres in einem solchen Moment: Der weiß nicht, wo er ist, er weiß einfach, er sah – er musste es natürlich wis-

18 Schmitt am 22. Oktober 1929 an Smend, in: Reinhard Mehring (Hg.), *„Auf der gefahrenvollen Straße des öffentlichen Rechts“*. Briefwechsel Carl Schmitt / Rudolf Smend 1921–1961, Berlin 2012, S. 81f.

19 Wolfgang Schuller (Hg.), Carl Schmitt, *Tagebücher 1930–1934*, Berlin 2010, S. 279; dazu vgl. Reinhard Mehring, *Kriegstechniker des Begriffs. Biographische Studien zu Carl Schmitt*, Tübingen 2014, S. 112 ff.

20 Frank Hertweck / Dimitrios Kisoudis (Hg.), *„Solange das Imperium da ist“*. Carl Schmitt im Gespräch 1971, Berlin 2010, S. 104; dazu vgl. die von Schmitt autorisierte Fassung in: Piet Tommissen (Hg.), *Over en in zake Carl Schmitt*, Brüssel 1975, S. 89–109.

sen (so viel Instinkt hat jedes Lebewesen, nicht wahr), es ist hier, es ist einfach, da war dieser Blick, wo alles [drin] ist, auch die Bereitschaft, sich zu wehren, Bereitschaft, ihn zu töten – ist alles drin. Das war das.«<sup>21</sup>

Schmitt wechselt bei diesem Stiervergleich die Perspektive: Der Torero ist nur noch Publikum und der Stier keine attraktive Tänzerin mehr, sondern eine gefährliche Bestie, fast ein Behemoth. Diese Ausführungen ermöglichen einen weiteren Zugang zu Schmitts Spanien-Mythos als der einfache Kurzschluss auf Katholizismus. Schmitt liebte Spanien nicht nur als Land der katholischen Gegenrevolution, sondern auch der Passion und des Stierkampfes.

### III. Nationalmythen

Bevor Schmitt zu Donoso Cortés als Identifikationsfigur fand, reflektierte er auf Spanien mit Ausführungen zu Don Quijote und auch Don Juan. Als seine Schwester gerade in Portugal war, 1912, publizierte er einen kleinen Artikel *Don Quijote und das Publikum*,<sup>22</sup> der die rezeptionsästhetische Auffassung des »Publikums«, des »mythenbildenden Subjekts«, von allen einseitigen und gelehrten »Deutungen« unterscheidet. Bei aller Verstiegtheit ist Don Quijote letztlich ein »wahrer«, »guter und edler Mensch«, schreibt Schmitt. »Das weiß das Publikum.« Diese These nimmt er in der *Politischen Romantik* wieder auf. Gegen die romantische Auffassung betont er dort, dass Don Quijote ein letzter Ritter blieb, »ein romantischer Politiker, kein politischer Romantiker«.<sup>23</sup> Nicht er, sondern seine soziale Welt hatte sich gewandelt und war untergegangen. In den *Buribunken* unterscheidet Schmitt analog Don Juan vom modernen Menschen seit Leporello, der das Register der Leistungsschau und literarischen »Selbst-Historisierung«<sup>24</sup> und säkularen Selbst-Verewigung führt. Jahrzehnte später kommt er dann in *Hamlet und Hekuba* noch einmal auf Don Quijote zurück. Dort meint er am Ende:

»Bekanntlich hat der europäische Geist seit der Renaissance entmythisiert und entmythologisiert. Trotzdem hat die europäische Dichtung drei große symbolhafte Figuren geschaffen: Don Quijote, Hamlet und Faust. Von ihnen ist jedenfalls einer, Hamlet, bereits zum Mythos geworden. Alle drei sind merkwürdigerweise Bücherleser und insofern Intellektuelle, wenn man so sagen will. Achten wir nur einmal auf ihren Ursprung und ihre Herkunft: Don Quijote ist Spanier und rein katholisch; Faust ist Deutscher und Protestant; Hamlet steht zwischen beiden mitten in der Spaltung, die das Schicksal Europas bestimmt hat.«<sup>25</sup>

21 Carl Schmitt im Gespräch 1971, aaO. (Fn. 20), S. 106.

22 Carl Schmitt, »Don Quijote und das Publikum«, in: *Die Abendlande* (1912), S. 348–350.

23 Carl Schmitt, *Politische Romantik*, München 1925, S. 207.

24 Schmitt, »Die Buribunken«, aaO. (Fn 16.), S. 457 f.

25 Carl Schmitt, *Hamlet oder Hekuba. Der Einbruch der Zeit in das Spiel*, Düsseldorf 1956, S. 54.

Schmitt thematisiert Spanien also im Frühwerk in literarischen Typen und Mythen, als Land der Liebe und Passion, einer feudalen, leicht antiquierten und fast untergegangenen Ritterlichkeit und des Katholizismus.

#### IV. Die Donoso Cortés-Identifikation

Kommen wir damit zu Donoso Cortés. Durch die zahlreichen Brief- und Tagebucheditionen können wir Schmitts Umgang mit dem Autor heute einigermaßen genau nachvollziehen. Der Befund ist interessant: Während Schmitt Don Quijote und Don Juan schon im Frühwerk erwähnt, findet sich für Donoso Cortés vor 1921 keine Erwähnung. In der *Politischen Romantik* ist Cortés noch nicht erwähnt, erst im Vorwort von 1924. In den juristischen Hauptwerken findet sich sein Name auch nicht: weder in der *Verfassungslehre* noch im *Hüter der Verfassung* oder den *Verfassungsrechtlichen Aufsätzen*. Im Essay *Römischer Katholizismus und politische Form, im Begriff des Politischen*<sup>26</sup> wie im *Nomos der Erde* kommt er nur beiläufig vor, ohne dass zentrale systematische Einsichten exklusiv zugerechnet würden. In der Anfang 1921 erschienenen großen Monographie *Die Diktatur* wird Cortés lediglich in Fußnoten dreimal erwähnt. Die erste Erwähnung<sup>27</sup> verweist auf eine kleine Ausgabe von Cortés' Rede über die Diktatur, die von Hans Abel herausgegeben 1920 in München erschien. Wahrscheinlich lernte Schmitt Donoso Cortés also als Anwalt der Diktatur erstmals 1920 durch genau diese Ausgabe kennen. Sehr plötzlich erscheint er dann 1922 in den letzten beiden Kapiteln der Programmschrift *Politische Theologie* exponiert als Referenzautor.

Im dritten, titelgebenden Kapitel wird er hier zunächst für die »politische Verwertung« theologischer Begriffe in der Linie der »katholischen Staatsphilosophen der Gegenrevolution« genannt,<sup>28</sup> um dann am Ende als deren Hauptvertreter hervorzutreten. Schmitt schreibt:

»An die Stelle des monarchistischen tritt der demokratische Legitimitätsgedanke. Es ist daher ein Vorgang von unermesslicher Bedeutung, dass einer der größten Repräsentanten dezisionistischen Denkens und ein katholischer Staatsphilosoph, der sich mit großartigem Radikalismus des metaphysischen Kerns aller Politik bewusst war, Donoso Cortés im Anblick der Revolution von 1848 zu der Erkenntnis kam, dass die Epoche des Royalismus zu Ende ist. Es gibt keinen Royalismus mehr, weil es keine Könige mehr gibt. Es gibt daher auch keine Legitimität im überlieferten Sinne. Demnach bleibt für ihn nur ein Resultat: die Diktatur.«<sup>29</sup>

26 Dazu vgl. Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1963, S. 61, vgl. 79.

27 Carl Schmitt, *Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf*, 2. Aufl. München 1928, S. 139, vgl. S. 147, 195.

28 Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, 3. Aufl. Berlin 1979, S. 50.

29 Schmitt, *Politische Theologie*, aaO. (Fn. 28), S. 65 f.

Schmitt identifiziert mit Cortés also vor allem den Bruch mit der dynastischen Legitimität, die politisch-theologische »Verwertung« des »Dezisionismus« und die Option für Diktatur und Gegenrevolution. Er nimmt damit auch zum Systemwechsel vom Kaiserreich zur Weimarer Republik Stellung; er akzeptiert das Ende der Monarchien und markiert einen revolutionären Bruch und argumentativen Strategiewechsel im deutschen Konservatismus und Rechtsintellektualismus. Er stellt bereits weitere Cortés-Studien in Aussicht, nennt aber auch einen Vorbehalt, wenn er schreibt:

»Eine ausführlichere Darlegung dieses Dezisionismus und eine eingehende Würdigung von Donoso Cortés gibt es noch nicht. Hier kann nur darauf hingewiesen werden, dass die theologische Art des Spaniers ganz in der Linie mittelalterlichen Denkens bleibt, dessen Struktur juristisch ist.«<sup>30</sup>

Nach der ersten Entdeckung Donosos für die Gegenrevolution beschäftigte sich Schmitt 1921 also erstmals näher mit dem Autor. Die »eingehende Würdigung« dieses gegenrevolutionären Dezisionismus führte er dann 1922/1923 zunächst in zwei starken Bezugnahmen aus: im letzten Kapitel der *Politischen Theologie* sowie 1923 in der Broschüre *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*. Ansonsten scheint die Auseinandersetzung eher okkasionell und marginal gewesen zu sein. In den Tagebüchern der Weimarer Zeit wird Cortés jenseits der einschlägigen Cortés-Publikationen jedenfalls fast nie genannt und fast alle Erwähnungen sind rein formal, ohne dass besondere Einsichten zugeschrieben oder Überlegungen angeschlossen würden. Auch in einigen wichtigen Briefeditionen (u.a. Feuchtwanger, Huber, Forsthoff) spielt er keine Rolle.

Schmitts 1950 publiziertes *Donoso Cortés*-Büchlein enthält vier Aufsätze und eine Einleitung. Drei der Aufsätze adressierten sich vor 1933 an ein katholisches Publikum; sie erschienen in einem Themenheft über »katholische Staatsphilosophie«,<sup>31</sup> im *Hochland* sowie einer Festschrift für den *Hochland*-Herausgeber Karl Muth, zwei der Texte wurden als Vorträge in Spanien gehalten und waren auch eine Referenz an die spanische Geistesgeschichte und das dortige Publikum. Auffällig ist, dass Cortés in der *Politischen Romantik* noch keinen Auftritt hat, während de Maistre und Bonald dort häufiger erwähnt sind und Schmitts Disjunktion von katholisierender Romantik und Gegenrevolution sich bereits abzeichnet. Während die *Politische Romantik* die Lage des deutschen Konservatismus nach 1815 erörtert, gehört Cortés für Schmitt erst in die europäische Konstellation von 1848. Seine Cortés-Aufsätze werden in den 1920er Jahren gleichsam zur positiven Antwort auf Adam Müller. Sie treten dabei auch an die Stelle früherer Hobbes-Aufsätze, auf die Schmitt verzichtet, obgleich er sich für Hobbes systematisch stärker interessiert.

30 Schmitt, *Politische Theologie*, aaO. (Fn. 28), S. 66.

31 Dazu Reinhard Mehring, »Carl Schmitt im Archiv«, in: Annette Brockmöller / Eric Hilgen-dorf (Hg.), *Rechtsphilosophie im 20. Jahrhundert. 100 Jahre Archiv für Rechts- und Sozial-philosophie*, Stuttgart 2009, S. 51–67.

Es wird selten beachtet, dass Schmitt sich nach seinen knappen Bezugnahmen auf Hobbes' Deizisionismus in der *Politischen Theologie* erst nach 1933 wieder näher zu Hobbes äußert. Schmitt setzte seine Cortés-Identifikation in den 1920er Jahren gleichsam an die Stelle von Hobbes, weil er die Konstellation von 1848, präsentistisch auf die Gegenwart gemünzt, aus der Perspektive eines katholischen Gegenrevolutionäres spiegeln wollte. Er richtete sich dabei zunächst an die innerkatholische Diskussion und setzte hier Cortés gegen den romantischen und dynastischen Katholizismus eines Adam Müller oder Othmar Spann.

Wir wissen heute, dass Schmitt seinen Aufsatz über die *Staatsphilosophie der Gegenrevolution* im Frühsommer 1922 abschloss und den Festschriftbeitrag für Muth im September 1926 schrieb, als er bereits auf einen Abschied aus dem katholischen Milieu Bonns und Wechsel nach Berlin hoffte.<sup>32</sup> Für die Abfassung des Vortrags von 1929 und die erste Spanienreise gibt es keine Tagebucheintragungen. Es ist aber gut erkennbar, dass Schmitts Auseinandersetzung mit Cortés pragmatisch auf die jeweiligen Publikationen konzentriert war. Anders als Hobbes oder Hegel war Cortés für Schmitt kein systematisch besonders interessanter Klassiker, mit dem er sich ständig auseinandersetzte. Er gehörte nicht zu den ersten Autoren, von denen er ernstlich lernte, findet sich die Option für Hobbes und einen juristischen »Deizisionismus« doch schon früher, sondern er gehört zum Kreis der Autoren, die Schmitt mehr kanon- und zitationspolitisch zur Profilierung einer bestimmten Perspektive auf eine verfassungspolitische Konstellation einsetzte. Cortés ist für Schmitt der katholische und exzentrische Gegenrevolutionär, Apologet des Staatsstreichs und Anwalt einer anderen, religiös gebundenen und entscheidungsstarken »Legitimität«.

Wenn der Befund also lautet, dass Schmitt die Referenz an Cortés sehr strategisch in sein Werk einfügte, ohne ihm besondere Entdeckungen zu verdanken, so betrifft das doch nicht die erste Entdeckung von 1921. Genau können wir sie nicht datieren. Erst nach der Trennung von Cari und dem Wechsel nach Greifswald setzt das Tagebuch im August 1921 wieder ein. Damals notiert Schmitt aus Berlin bereits: »Etwas am Cortés geschrieben.«<sup>33</sup> Wenige Tage später lernt er seine irisch-australische Geliebte Kathleen Murray kennen und sein Interesse an Cortés verbindet sich nun mit der Passion für die glühende Katholikin und mit Berlin. Im November notiert er: »Eben las ich, dass Cortés [wie Carl und Kathleen] in der Hedwigskirche betete.«<sup>34</sup> In seinem damaligen Greifswalder Wintersemester versinkt Carl in dieser Liebespassion; er skizziert seine Novelle *Der treue Zigeuner*, organisiert Murrays Promotion sowie seinen Wechsel nach Bonn und schreibt seinen Aufsatz über Cortés dann erst Monate später, einige Wochen nach der Verabschiedung Murrays nach Australien, im Juni 1922 in Bonn unter Zeitdruck zu Ende. Eine solche Unterbrechung der Niederschrift war für Schmitt ansonsten eher ungewöhnlich. Wichtig ist auch, dass er seinen Beitrag *Zur Staatsphilosophie der Gegenrevolution* offenbar von Anfang an auf Cortés als Zentrum ausrichtete.

32 Dazu Mehring, *Carl Schmitt. Aufstieg und Fall*, aaO. (Fn. 7), S. 240 ff., 244 f.

33 Schmitt, *Der Schatten Gottes*, aaO. (Fn. 17) S. 4, vgl. S. 5 f., 7, 17.

34 Schmitt, *Der Schatten Gottes*, aaO. (Fn. 17) S. 17.

Für diese erste Arbeit am Cortés findet sich eine interessante briefliche Bemerkung Franz Bleis, eines eng befreundeten, bedeutenden Publizisten. Blei erkundigte sich am 28. Oktober 1921 beiläufig: »Was macht Ihr Donoso? Ich streichle manchmal mein Talleyrand-Buch.«<sup>35</sup> Bleis Buch *Talleyrand*<sup>36</sup> wird erst 1932 erscheinen und Schmitt »in Freundschaft und Verehrung« gewidmet sein. Blei ist damals mit Schmitt offenbar über die Lage des Konservatismus im engen Gespräch und betrachtet seinen Talleyrand als Pendant zu den Cortés-Studien. Vielleicht erwog Schmitt also in Fortsetzung der *Politischen Romantik* schon 1921 ein Cortés-Büchlein oder -Buch. Stattdessen schrieb er aber an der Dissertation seiner Geliebten über *Taine und die französische Romantik* mit. 1920 erschien in München die erwähnte kleine Edition<sup>37</sup> der Reden von Donoso Cortés. Es ist möglich, dass Schmitt sie durch Franz Blei erhielt und so auf Cortés aufmerksam wurde. Seine frühen »katholischen« Publikationen sind eng mit Blei verbunden. Schmitts Verhältnis zur Amtskirche und zum vorherrschenden Zentrum-Katholizismus war damals sehr vorbehaltlich. Die Verbindung mit Blei steht für diesen strategischen, häretischen, satirisch-literarischen Umgang mit der Anstaltskirche. Die Identifikation mit Cortés dient auch der »laientheologischen« und religiösen Markierung von Distanz.

### V. Gegenrevolutionäres Outing

Die vier Aufsätze zu Cortés, die Schmitt im Sommer 1950 als Sammlung redaktionierte, können hier nur knapp und entkontextualisierend angesprochen werden. Der früheste Aufsatz *Zur Staatsphilosophie der Gegenrevolution* zielt auf die Polarisierung von Diskussion und Dezision, Autorität und Anarchie. Schmitt unterscheidet Cortés, als Gegengestalt zu Adam Müller, von der deutschen katholisierenden Romantik und dem französischen Traditionalismus von de Maistre und Bonald. Er kritisiert, dass Cortés nur im Frühsozialismus Proudhons und nicht im radikaleren Anarchismus Bakunins seinen Feind erblickte. Der Text *Donoso Cortés in Berlin*, bereits mit Blick auf einen künftigen Wechsel nach Berlin geschrieben, konzidiert dann ergänzend, dass Cortés erst nach seiner Berliner diplomatischen Gesandtschaft in Paris zur »letzten verzweifelten Antithese« vom »Endkampf zwischen Katholizismus und atheistischem Sozialismus«<sup>38</sup> finden konnte, weil die 1848er-Revolution in Berlin noch relativ friedlich verlief und der preußische König strategische Kompromisse machte. Auch dieser Text deutet eine Grenze Donosos an: Zwar habe der 1850 die »Möglichkeit einer Verbindung von revolutionärem Sozialismus und russischer Politik«<sup>39</sup> bereits prognostisch und visionär in den Blick genommen, er habe dabei aber die Potentiale Preußens

35 Blei am 28. Oktober 1921 an Schmitt, in: Angela Reinthal (Hg.), Franz Blei, *Briefe an Carl Schmitt 1917–1933*, Heidelberg 1995, S. 24.

36 Franz Blei, *Talleyrand*, Berlin 1932.

37 Hans Abel (Hg.), Donoso Cortés, *Katholische Politik. Reden*, München 1920.

38 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 57.

39 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 61.

als »Träger des gegenrevolutionären Kampfes«<sup>40</sup> unterschätzt: »Nur Preußen war ihm fremd geblieben.«<sup>41</sup>

Schmitt erklärt seinem katholischen Publikum, mit Blick auf Berlin, hier die Notwendigkeit einer gegenrevolutionären Entscheidung und richtet sich damit gegen den moderaten Kurs des Mehrheitskatholizismus. Nach Abschluss der *Verfassungslehre* und seinem Wechsel nach Berlin verdeutlicht er diese Verfassungsoption 1929 in zwei Rezensionsabhandlungen zum *Wesen und Werden des fascistischen Staates* und zu *Staatstreichplänen Bismarcks*. Insbesondere der Blick auf Bismarck ist hier interessant. Wenn Schmitt nämlich betont, dass Cortés die gegenrevolutionären Potentiale Preußens unterschätzt habe, meint er Bismarck und die preußische Politik nach dem Thronwechsel von 1857. Mit seiner Oktroyierung einer preußischen Verfassung hatte Friedrich Wilhelm IV. eigentlich schon 1848 einen Verfassungsbruch begangen; Bismarck war auch damals schon zum Staatsstreich bereit. Mit dem Thronwechsel von 1857 siegte dann die Gegenrevolution definitiv über die 1848er und Bismarck rettete die monarchische Souveränität und Legitimität ins kleindeutsche Reich, soweit es eben ging. In seinem 1929 publizierten, in Spanien vorgetragenen Aufsatz *Der unbekanntes Donoso Cortés* betont Schmitt zwar, wie an anderen Stellen auch, »Bismarcks starken Affekt gegen Donoso«;<sup>42</sup> Schmitt sieht Bismarck aber eigentlich als wahren protestantischen Verwandten und Vollstrecker der Gegenrevolution. Während Donoso von katholischer Seite allzusehr die »Rolle des theologisierenden Laien«<sup>43</sup> suchte, der von der bloßen Restauration zur »Theorie der Diktatur« fand, war Bismarck an der Seite des Königs der geborene Gegenrevolutionär.

In seinem – am 31. Mai 1944 in Madrid vorgetragenen – großen Aufsatz *Donoso Cortés in gesamteuropäischer Interpretation* weitet Schmitt sein Cortés-Bild abschließend in ein großes Gesamtpanorama der »Sinndeutungen« von 1848 aus. Er betont die initiale Bedeutung dieser Revolution für den »Weltbürgerkrieg« seit 1917 und profiliert Donosos Sonderstellung in den diversen Prognosen und Diagnosen der Schlüsselautoren von 1848 durch den Bezug auf die »große Parallele« zur frühchristlichen Zeitenwende und zur Frage, »ob der christliche Äon zu Ende ist oder nicht«.<sup>44</sup> Nur Bruno Bauer und Kierkegaard hätten diese religiöse Schicksalsfrage auf protestantischer Seite annähernd so klar erfasst. Schmitt lobt Donoso dafür, dass er die Rolle Russlands prognostizierte, gegen die sozialistische Utopie vom »neuen Christentum« auf einer religiösen Unterscheidung von Gott und Mensch bestand und die »Pseudo-Religion der absoluten Humanität«<sup>45</sup> oder des säkularen Humanismus verwarf. Seine Überlegungen zur diskriminierenden Dialektik der modernen Humanitätsidee entwickelt Schmitt in seinem Spätwerk dann bis ins Schlusswort der *Politischen Theologie II* weiter.

40 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 64.

41 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 64.

42 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 72.

43 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 70.

44 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 93.

45 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 108.

Über den letzten Cortés-Aufsatz und Schmitts geistesgeschichtliche Sicht der 1848er-Konstellation ließen sich ganze Bücher schreiben. Es wäre dafür eingangs auch zu fragen, weshalb Schmitt seine Studien als Gegenstück zum autobiographischen Bekenntnisbuch *Ex Captivitate Salus* eigentlich publizierte. Dazu gibt es im – noch unveröffentlichten – Tagebuch von 1945<sup>46</sup> sowie im 1947 einsetzenden *Glossarium* wichtige Bemerkungen: Einige Monate nach seiner Entlassung aus Nürnberger Untersuchungshaft und seinem definitiven Umzug aus Berlin nach Plettenberg liest Schmitt Donoso erneut und entdeckt ihn wieder als Identifikationsspiegel; er nennt ihn einen »verzweifelten Menschen«<sup>47</sup> und einen der »Schutzengel«,<sup>48</sup> zu denen er hinneigt. Schmitt argumentiert dabei ziemlich unhistorisch und bezieht Donosos Prognose, dass Russland für den revolutionären Sozialismus wichtig würde, sehr direkt auf die spätere Sowjetunion, von der Donoso schwerlich etwas ahnen konnte. Mit Donoso markiert er damals ein Auseinandertreten von Legalität und Legitimität: »Die Diktatur ist für Cortés nicht mehr legal aber legitim; die Zeit der bedingungslosen Legalität ist für ihn vorbei.«<sup>49</sup>. Theologisch-dogmatisch habe Donoso zwar nicht über die Kategorie des Katechon verfügt,<sup>50</sup> grundsätzlich aber sei sein Theologisieren fragwürdig geworden. Am 28. Dezember 1947 notiert Schmitt dazu: »Ich soll über katholische Fragen als Laie, als Nicht-Theologe mitreden? Um belehrt zu werden, wie Donoso Cortés?«<sup>51</sup>

Schmitt sucht damals erneut Resonanz und auch Rehabilitation beim katholischen Publikum, scheitert aber am Widerstand des Mehrheitskatholizismus gegen seine Positionen und seine Rolle im Nationalsozialismus. Dafür greift er die Stierkampf-Metapher erneut auf und sieht nun das katholische Publikum in der Rolle des tobenden Stiers:

»Was tue ich, wenn ich den Donoso-Aufsatz anonym veröffentliche? [...] Ich nehme dem Kind nur ein ostentatives Abzeichen vom Rock, um die Wut der Feinde nicht zu reizen. Ich nehme ihm das rote Kopftuch ab, weil wir in die Nähe erboster Stiere geraten sind.«<sup>52</sup>

Schmitt notiert Jahre später leicht selbstkritisch und ironisch:

»Die normalerweise komische, in großen Fällen wie Donoso tragikomische Figur des redenden katholischen Laien. Zu wem redet er eigentlich? Innerhalb des Raumes der zolibatären Bürokratie hat er nichts zu sagen und draußen muss man ihn für einen Ministranten halten.«<sup>53</sup>

Dieses Schicksal hat Schmitt gerade mit seinen Cortés-Studien gesucht und gefunden.

46 Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Gerd Giesler.

47 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 17.

48 Schmitt, *Donoso Cortés*, aaO. (Fn. 5), S. 16.

49 Gerd Giesler / Martin Tielke (Hg.), Carl Schmitt, *Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958. Neuausgabe*, Berlin 2015, S. 37.

50 Schmitt, *Glossarium*, aaO. (Fn. 49), S. 47.

51 Schmitt, *Glossarium*, aaO. (Fn. 49), S. 53.

52 Schmitt, *Glossarium*, aaO. (Fn. 49), S. 171.

53 Schmitt, *Glossarium*, aaO. (Fn. 49), S. 365.

## VI. Mythisierung des Legitimitätsvorbehalts

Schmitts exzentrische Identifikation mit dem spanischen Gegenrevolutionär hat die Zeitgenossen stets irritiert und verwundert. Die vergleichbaren Identifikationen mit Machiavelli und Hobbes bezog Schmitt publizistisch erst später, sodass das Publikum ihn in der Weimarer Republik vor allem mit der gegenrevolutionären Maske des Cortés identifizieren musste. Der juristischen Reserve des Staatslehrers, der Art. 48 extensiv auslegte, trat also bereits in den 1920er Jahren ein gegenrevolutionäres Outing zur Seite, so dass es für die Mitwelt nahe lag, Schmitts Verfassungspolitik von diesem Outing her zu verstehen.

Schmitt wählte die bewusste Provokation und Rolle des Außenseiters. Günter Maschke, ein letzter Gesprächspartner, Editor und Verleger Schmitts sowie Übersetzer des Donoso Cortés, betonte 1988 die »Zweideutigkeit« von Schmitts »Dezisionismus«<sup>54</sup> und rückte Schmitt gegen Hobbes näher an Cortés heran; Cortés steht demnach im Werk für die Suche nach einer anderen, gegenrevolutionären und kulturkritischen »Legitimität«. Maschke kannte damals die Tagebücher noch nicht und konnte kaum ahnen, wie sehr Schmitt seine Donoso-Identifikation strategisch, rhetorisch und autorschaftlich als Rollen-Maske entworfen hatte. Vielleicht träumte er wirklich, wie Maschke andeutet, im Unbehagen an der Moderne von einer vormodernen Kultur, Rhetorik und Verfassung. Aus heutiger Sicht gibt es an dem »katholischen« und laientheologischen Credo, das er mit Cortés aufzog, aber mehr Zweifel denn je. Es ist beachtlich, dass Schmitt das bei Donoso Cortés selbst problematisiert. Was er als katholische Lientheologie präsentiert, ist ein exzentrischer Mythos vom anderen Leben und einer alternativen Legitimität. Die katholische Flagge, die Schmitt im spanischen Identifikationsspiegel setzt, ist gleichsam das rote Tuch, das der Autor als Torero den geblendeten Hermeneuten vorhält, die sich wie wilde Stiere im Gewebe verfangen. Auch davon spricht er, wenn er die Differenz zwischen Person und Autor markiert und einen »unbekannten Donoso Cortés« kennt. Auch hier lässt sich Schmitts Name für Cortés einsetzen, und wer das tut, ist bereits im Tuch oder textuellen Gewebe des Autors gefangen.

## VII. Vom Marxismus zum Bolschewismus

Es wurde gesagt, dass sich jenseits der Aufsätze des Büchleins überraschend wenige starke Referenzen an Cortés finden, obgleich Schmitt zweifellos viele politisch-theologische Positionen teilte. Die *Politische Theologie* von 1922 ist für Schmitts Cortés-Identifikation die Schlüsselschrift. Die wichtigste ergänzende Referenz findet sich dann in unmittelbarer zeitlicher Nähe 1923 im letzten Kapitel der Broschüre *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*. Dort knüpft Schmitt an Cortés

54 Günter Maschke, »Die Zweideutigkeit der Entscheidung. Thomas Hobbes und Juan Donoso Cortés im Werk Carl Schmitts«, in: Helmut Quaritsch (Hg.), *Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt*, Berlin 1988, S. 193–221.

an, um den Mythos der »Entscheidungsschlacht« von 1848 ins 20. Jahrhundert zu tragen. Er schreibt:

»Der Spanier verzweifelte angesichts der dummen Ahnungslosigkeit der Legitimisten und der feigen Schlaueit der Bourgeoisie. Nur beim Sozialismus sah er noch das, was er Instinkt (el instinto) nannte, woraus er den Schluss zog, dass auf die Dauer alle Parteien für den Sozialismus arbeiten. So gewannen die Gegensätze wieder geistige Dimensionen und oft geradezu eine eschatologische Spannung. Anders als bei der dialektisch konstruierten Spannung des Hegelischen Marxismus handelt es sich hier um die unmittelbaren, intuitiven Gegensätze mythischer Bilder.«<sup>55</sup>

Schmitt überschreibt das Kapitel: »Irrationalistische Theorien unmittelbarer Gewaltanwendung«; er spricht von Unmittelbarkeit und direkter Aktion, von Mythen, Bildern und lebensphilosophischen Grundlagen des politischen Handelns. Seine berühmte Broschüre wird oft auf eine antilibérale Parlamentarismuskritik verkürzt; tatsächlich beschreibt sie in der dialektischen Gegenrede ihres Gesamtgefüges einen Wandel der Formen politischer Willensbildung infolge einer Selbstaufhebung des modernen Rationalismus.<sup>56</sup> Schmitt skizziert eine Geschichte der Zerstörung liberaler Überzeugungen in der Entwicklung zur Demokratie: Dem »relativen Rationalismus des parlamentarischen Denkens«, der in der Form der parlamentarischen Diskussion prozedierte, trat demnach mit dem Marxismus ein hegelianisch geschulter Marxismus entgegen, dessen spezifische »Wissenschaftlichkeit« auf einer geschichtsphilosophischen »Entwicklungsmetaphysik«<sup>57</sup> basierte, die zwar die »Erziehungsdiktatur« rechtfertigte, ihrerseits aber einen blinden Fleck oder irrationalistischen Kern hat: Dieser marxistische Rationalismus kennt die Zukunft und den kommenden Feind nicht und wird deshalb gleichsam blind gewalttätig. Schmitt verweist 1923 auf Lenin und Trotzki und wusste noch nichts von Stalins paranoischen Feindbestimmungen. Er schreibt:

»Der neue Rationalismus hebt auch sich selbst dialektisch auf, und vor ihm steht eine furchtbare Negation. Die Gewaltanwendung, zu der es dabei kommen wird, kann nicht mehr die naive Schulmeisterei Fichtescher Erziehungsdiktatur sein. Der Bourgeois soll nicht erzogen, sondern vernichtet werden. Der Kampf, der ganz reale, blutige Kampf, der hier entsteht, braucht einen anderen Gedankengang und eine andere Geistesverfassung als die im Kern immer im Kontemplativen verbleibende Hegelsche Konstruktion.«<sup>58</sup>

Der marxistische Rationalismus dramatisierte die eigene Ohnmacht vor der Zukunftsfrage und steigerte so den irrationalistischen Handlungsdruck. Hier setzten nach Schmitt die neueren irrationalistischen Theorien ein. Wo Cortés aber noch theologisch argumentierte, bediente sich das 20. Jahrhundert meist im Arsenal der Lebensphiloso-

55 Carl Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*, München 1926, S. 82.

56 Dazu eingehend Mehring, *Carl Schmitt: Denker im Widerstreit*, aaO. (Fn. 7), S. 57–69.

57 Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage*, aaO. (Fn. 55), S. 75.

58 Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage*, aaO. (Fn. 55), S. 76.

phie, im Falle Sorels bei Bergson, im deutschen Rechtsextremismus auch bei Nietzsche und dem Nietzscheanismus. Schon 1923 findet Schmitt bei Mussolini die Antwort des »nationalen Mythos«. <sup>59</sup> Der Nationalismus ist stärker als der Marxismus, glaubt er, und wird deshalb gegenrevolutionär siegen. Später korrigiert er diese Diagnose, indem er realisiert, dass Stalin die Ressourcen des Nationalismus im »vaterländischen Krieg« für den Stalinismus zu mobilisieren vermochte. Russland blieb nationalistisch und ist es unter Putin heute noch.

Auch in seiner *Parlamentarismus*-Broschüre schreibt Schmitt über Cortés nicht viel, weil er ihn für das 20. Jahrhundert durch Sorel ersetzt; gerade hier macht er ihn aber als Politischen Theologen der Gegenrevolution und ingeniosen Visionär der Rolle Russlands für die Weiterentwicklung des Marxismus- zur Bolschewismuskritik fruchtbar. Schmitts frühe Entdeckung der Fortentwicklung des Marxismus zum Bolschewismus dürfte eine seiner gewichtigsten und – für die nationalsozialistische Option – auch folgenschwersten Leistungen gewesen sein; Schmitt sieht früh, als Lenin noch lebte und die Zukunft der Sowjetunion völlig offen war, über welche Ressourcen der Gewalt die »Erziehungsdiktatur« verfügte, und er macht sich über deren »Rationalität« keine Illusionen. Gerade diese zentralen Einsichten schärft er 1922/23 an Cortés, der den säkularen »philosophischen Rationalismus« explizit im Namen des Katholizismus verwarf. <sup>60</sup> Diese Entdeckung zeitigte also gewichtige Folgen im Werk. Die späteren Aufsätze lassen sich als Klärungen dieser ersten Entdeckung und Adaption für die Bolschewismuskritik betrachten. Die Rolle von Cortés lässt sich deshalb nicht marginalisieren und auf literarischen Schmuck reduzieren.

### VIII. Die Landung des Mythos: Animas konkrete Verortung

Der vorliegende Text wollte zur Cortés-Identifikation Abstand gewinnen, indem er sie als Teil eines weiteren Spanien-Mythos betrachtete. Dieses Spanien-Bild ließe sich breiter rekonstruieren. Nach der Publikation des *Cortés*-Büchleins, bald nach dem Tod von Duschka Schmitt, reiste Schmitt erneut zu Vorträgen nach Spanien und erlebte die Reise als persönliche Genugtuung. So hielt er im Mai 1951 in Madrid seinen Vortrag *Die Einheit der Welt*. Endlich wurde er wieder als großer Gelehrter begrüßt und gefeiert, während er in Deutschland seiner Rolle im Nationalsozialismus wegen verfeimt wurde. Verglichen mit der Bundesrepublik betrachtete Schmitt das francistische Spanien als Zuflucht und Wahlheimat. Seine Tochter heiratete nach Spanien. Ob sie dort fand, wovon der Vater geträumt hatte?

In der *Theorie des Partisanen* bekannte Schmitt sich mit Spanien erneut zum nationalistischen Widerstand. Die weitere Entwicklung und Demokratisierung nach Fran-

<sup>59</sup> Schmitt, *Die geistesgeschichtliche Lage*, aaO. (Fn. 55), S. 89; erst 1925 wagte Mussolini im Staatsstreich den »Übergang in die faschistische Diktatur« (dazu vgl. Wolfgang Schieder, *Benito Mussolini*, München 2014, S. 47 ff.).

<sup>60</sup> Dazu etwa Donoso Cortés am 15. April 1852 an den Direktor des *Heraldo*, in: Albert Maier (Hg.), *Donoso Cortés. Briefe, parlamentarische Reden und diplomatische Berichte*, Köln, 1950, S. 150f.

cos Tod hat er noch genau verfolgt. In der Korrespondenz mit dem Opus Dei-Anhänger Álvaro d'Ors ist es aber der Spanier, der die Demokratisierung beklagt und die Diktatur offen zurückwünscht. Im Oktober 1976 schreibt er: »Es stimmt sehr traurig, wenn man an ein so gemeinsames Schicksal denkt und man sieht keine Möglichkeit einer rettenden Diktatur wie 1923 und 1936.«<sup>61</sup> Schmitt antwortend tröstend, doch etwas ausweichend: »Es gibt keinen Grund, die Hoffnung aufzugeben; der Gewaltstaat war noch nie ‚normal‘, bleiben wir also in ‚Erwartung‘.«<sup>62</sup> Schmitt setzt seine alten Kategorien hier 1976 in Gänsefüßchen und unter Vorbehalt. Wenn er die Demokratie als »Gewaltstaat« und »Ausnahmestand« bezeichnet, parodiert er seine alten Unterscheidungen geradezu. Seine gegenrevolutionären Hoffnungen hat er im Alter weitgehend begraben.

Es ist im Detail schwer zu sagen, woran der alte Gegenrevolutionär nach 1945 noch glaubte. Buchstäblich hat er viele seiner Positionen und Begriffe historisiert. Das unterscheidet ihn von manchen epigonalen Adepten, die Geschichtsrevisionismus pflegen und die Gegenwart mit der Zwischenkriegszeit kurzschließen. Eine mitunter fast beklemmende Aktualität und Parallelität seiner Transformationsanalyse der Zwischenkriegszeit und Diagnose vom Übergang und Umbau des liberalen und parlamentarischen »Gesetzgebungsstaates« in den autoritären Exekutivstaat und die caesaristische Diktatur soll damit nicht bestritten sein.

61 Álvaro d'Ors am 2. Oktober 1976 an Schmitt, in: Montserrat Herrero (Hg.), *Carl Schmitt und Álvaro d'Ors. Briefwechsel*, Berlin 2004, S. 283.

62 Schmitt am 10. November 1976 an d'Ors, in: *Carl Schmitt und Álvaro d'Ors*, aaO. (Fn. 61), S. 284.